

SPINGER

Mr. 12

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

Sankt-Elmsfeuer.

Novelle von Wilhelm Jensen.

(Fortsetzung.)

Im Park war es dunkel, leer und bis auf das Herüberfliegen der Musik still. Nur da und dort fiel ein verirrter, schwankender Schein durch eine Blattwerkfläche in die tiefe Schattenwelt, und ab und zu rückte sich unsichtbar ein Baumwipfel von einem durch ihn hingehenden Lüftschauer. Der aus der Gesellschaft Entwichene setzte sich auf eine breite, rund um einen dicken Stamm laufende Bank; hier war, wenn auch nachgeahnte, Natur mit ihrer nächtlichen Stimmung. Man konnte sich an den freien Feldsaum eines Waldes hinausversezt denken, ein nickender weißer Schäumer vom Gebüschrand ließ die Blüthenkugeln von Schneeballen vermuten, und Duft von blühendem Geißblatt füllte die noch immer schwüle Luft. Die Tafte einer Walzermelodie klangen jetzt, und die bunten Lampensterne, die zwischen dem leichtbewegten Laub auftauchten und verschwanden, schienen dazu zu hüpfen. Aus dem Ganzen fasste den jungen Arzt eine Erinnerung an etwas einmal fast genau ebenso Gewesenes und zog ihn anfänglich in ein traumhaftes Gefühl hinein. Aber allmälig ward ein Brüten daran, wie es sich seiner vor Jahren oft bemächtigt; was sich ihm aus dem Sinnern emporringen wollte, war noch von zu ungestümer Kraft, als daß er es solcher Aufreizung durch zu lebendige Unterstützung des geweckten Gedächtnisses auch der äußeren Sinne aussehen durste. Er stand auf, sich dem peinigenden Eindruck zu entziehen, mit dem Entschluß, überhaupt das Gartenfest zu verlassen. Sein Hierherkommen hatte vollständig genügt, und sein frühzeitiges Verschwinden ward fraglos von Niemandem empfunden.

Der Ausweg auf die Straße nöthigte ihn durchs Haus zurück und an der Tanzrotunde vorüber. Gedankenlos ging sein Blick nochmals über diese hin, als derselbe unwillkürlich vor etwas Auffallendem stutzte. Es war eine weibliche Erscheinung, die sich vorher noch nicht dort befunden, denn sie hätte sich durch ihre besondere Farbe jedenfalls dem Auge aufdrängen müssen. Trotz der heißen Sommerzeit sloß ein Kleid von veilschmaltem Sammt, die volle Blöße schlank umspannend, zu einer Schleppé ihr über die Füße herab; angenscheinlich war es kein Mädchen, sondern eine junge Frau, die den Reichtum ihrer Lebensstellung auch in einem edelsteinfunkelnden Diademkreis auf ihrem braun gewellten Haar zur Schau trug. Noch mehr aber leuchtete der Gegensatz ihres gesellschaftsmäßig weit entblößten Nackens und der strahlenden Schultern über dem violettblauen Lichtwurf des kostbaren Gewandes hervor. Ihre Gestalt bot ein prachtvolles Bild vollendetster weiblicher Entwicklung, die nach keiner Richtung die Linien

der Schönheit überschritt oder hinter ihnen zurückblieb. Berückendes lag in ihr, ging von ihr aus und mußte den Blick fesseln, der sie unerwartet traf. Aus den buntfarbig bekleideten Gliederpuppen umher hob sie sich mit dem Vollpräge einer lebenskräftigen Menschenatur hervor.

Zufall hatte Rehwoldt an die Seite eines Bekannten gesetzt, und er richtete an diesen unwillkürlich eine Frage, wer die Fremde sei. Mit einem halben Lachen versetzte der Angesprochene: „Wenn Sie sich nach einem weiblichen Wesen erkundigen, lieber Doktor, muß es wohl ein „interessanter Fall“ sein. Ich sehe die Dame übrigens auch zum ersten Mal und weiß nur, daß sie Frau von Holthof heißt und vor Kurzem mit ihrem Mann, einem gutsbesitzenden Kreis, in unsere Stadt gezogen ist. Er soll auch ein Eusebius sein; daß er dabei noch Parisanagen im Kopf tragen muß, zeigt, mathematisch ausgedrückt, die Unschönung der Figur seiner jedenfalls schöneren Hälften. Mir ist außerdem noch nie eine solche Terpsichore vorgekommen; ich betrachte mir das amüsante Schauspiel schon länger. Die jungen Herren drängen sich natürlich um sie wie Mücken, die um die Flaminien schwirren. Aber jeder hat an einem Tanz mit ihr genug und kommt nicht wieder. Denn wen sie einmal gefaßt hält, dem trinken ihre Füße den Athem aus der Lunge, wie die eiserne Jungfrau es im Mittelalter mit ihren Armen machte, wissen Sie, wenn sie ihre unvorsichtigen Liebhaber gewaltsam an sich drückte.“

Der Sprecher wandte sich, sichtbarlich mit seiner klassisch-mythologisch-kulturgeschichtlich-geistreichen Antwort sehr zufrieden, einem vorüberkommenden anderen Bekannten zu; Rehwoldt blieb noch stehen und folgte der Frau von Holthof mit dem Blick nach. Was ihm diesen besonders gefesselt hielt, entsprang in der That aus der volleudeten Kunst und der Art ihres Tanzens. Eine leichte, schwabende Grazie lag darin und doch mit dem verbunden, was ihre Tänzer vor einer zweiten Annäherung an sie zurückstehen ließ. Unverkennbar war es ihr vollkommen gleichgültig, mit wem sie tanze, so gleichgültig wie die Gefahr, daß ein Fuß ihre kostbare Schleppé zerreiße. Sie bemerkte ihn nur, um einen ungestümen Drang in ihr nach wirbelnder Bewegung befriedigen zu können, es war innerliche Leidenschaftlichkeit, die sich durch ein äußeres Mittel zu befreien und zu ermaßen suchte. Man sah den glanzwesenden und doch leeren Augen an, daß sie an nichts, was sich um sie befand, dachte; das, worauf ihr Blick sich hinübertrichten möchte, lag unsichtbar in weiter Ferne. Und ebenso waren ihre Züge von keinem Empfinden und Anttheilnehmen an der Gegen-

wart beseelt. Wenn sich in dem Gesicht etwas ausdrückte, so sprachen die leicht aufgeschürzten Lippen unverhehlte Geringschätzung ihrer Umgebung.

Nun kam sie durch die freisende Menge wie eine prächtige Tropenblume daher und ihr erschöpfter Tänzer hielt am Rande der Bretterrotunde dicht neben dem Standplatz des jungen Arztes an. Es fiel seiner Athemlosigkeit mühsam, einen Dank für die ihm zu Theil gewordene Ehre hervorzubringen, ihre Brust hob den blauen Sammet kaum rascher, sie nickte dem sich Verabschiedenden kurz mit dem Kopf und begehrte sichtlich sogleich nach einer Fortsetzung des Tanzes. Suchend schlug sie die Augen auf und traf mit ihnen dicht vor sich in das Gesicht Cajus Rehwoldt's. Da bog es wie ein plötzlicher Stoß den Sammet über ihrer Brust vor, während ihre Lippen sich gewaltsam zusammenpreßten, um etwas jäh zu ihnen Aufzuhrendes nicht hindurch zu lassen. Aber ihre Augen hatten die Leere mit einem blitzschnell hervorbereitenden Sterngeleucht erfüllt, und so sah sie dem jungen Arzt lautlos in's Gesicht.

Ihm war es wie der Schlag eines elektrischen Funkens vom Kopf zum Fuß gefahren, ohne daß er dabei zu klarem Bewußtsein gekommen, weshalb. Erst der stumme auf ihn eindringende Blick zerriß ein Betäubungsnebel über seinen Sinnem, seinem machlosen Munde entflog „Helene“.

Konnte es denn Wahrheit, Wirklichkeit sein? Frau von Holthof war Helene Freiheld!

Konnte es denn sein, daß sie so verwandelt dastand? Und doch erkannte er sie jetzt in jedem Zuge.

Wie war es möglich gewesen, daß er es nicht mit dem ersten Blick gehabt, wie ihn offenbar der ihrige erkannt?

Fragen, die ihn durchschossen, und Antworten, die gleich hinterdrein zuckten. Warum sollte denn das Alles nicht wirklich sein? Er hatte sich äußerlich kaum verändert und sie war aus dem mageren, lang aufgeschossenen Mädchen eine blühende Frau geworden. Die Naturanlage zu dieser körperlichen Entwicklung hatte offenbar als Erbtheil von der Mutter in ihr geschlummert. Und der Name des Mannes, um dessen willen sie „das Siegel des stummen Bundes gebrochen“, war ihm nicht genannt worden, er hatte ihn auch nicht wissen gewollt. Jemand war es, gleichgültig wer. Also Herr von Holthof hieß er. Selbstverständlich adelig und reich.

Es war Alles natürlich begründet, nur die Begegnung hier ein zufälliges Geschehen. Und thöricht war's, daß ihm der bestimungslose Namensruf von den Lippen gestogen. Doch das konnte noch ungeschehen gemacht werden; er hatte alle Gewalt über

sich zurückverlangt, verbeugte sich mit ruhiger Hörmöglichkeit und sagte: „Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich täuschte mich und hielt Sie für eine Andere.“

Scheinbar gleichmütig wandte er sich ab und schritt in einen der dichtbelebten Gartengänge hinein. Das Zusammentreffen und Gegenüberverweilen hatte kaum eine halbe Minute gedauert, für die Unbeherrschlichen war nichts Auffälliges darin gewesen. Und Alles war im Grunde, den Thatsäglichkeiten nach, für die Vernunft unverändert wie eben zuvor.

Nur hatte Cajus Rehwoldt seine Absicht vergessen, das Gartenfest schon zu verlassen. Er mischte sich jetzt unter die in den Gängen auf und ab wogenden Reihen, beglückte da und dort Bekannte, tuschte einige Worte mit ihnen und ging wieder weiter. Für die Vernunft war Alles unverändert. Aber sie hatte keine Herrschaft über die Sinne, über die Phantasie, das Heraufstürmen von Gedanken.

Vor seinen Augen blieb noch überall das wundervoll verstandene Schönheitsbild des Mädchens, dem sein Herz sich hingegeben, als jenes noch in unscheinbaren Keimen verborgen gelegen.

Die Vernunft mochte fühlen Gleichmuth gebieten, doch sie besaß nicht Macht über den Herzschlag. Dieser drängte den Fuß dorthin zurück, wo die Augen sich nochmals mit jenem traumhaften Bild erfüllten konnten. Wie auch der besonnene Wille widerstand leistete, in engerer Kreisbahn ward Cajus Rehwoldt wieder gegen den Tanzrundplatz hingezogen.

Nun stand er am Rande desselben, wie zuvor, und sein Blick flog über das flatternde Gedränge hin. Doch das blonde Sammtkleid befand sich nicht mehr darunter.

Hatte sie seinen vorherigen Vorsatz ausgeführt und um der unliebsamen Begegnung willen die Gesellschaft verlassen? Er suchte unter den Gruppen des Gartens umher.

Nein, da leuchtete die hohe, verschleierte Schönheitliche Gestalt doch aus einem der Bege. Ein Herr trat gerade an sie heran und forderte sie offensichtlich zum Tanz auf. Sie lehnte ab.

Dem jungen Arzt kam das vorhin auf sie angewandte Gleichmuth zurück. Er selbst war auch eine Rüde, die um eine Flamme schwirrte; er fühlte, daß er die brennende Qual der Vergangenheit in sich durch den Anblick Helene Holthof's wieder anfuhr, aber er konnte nicht von ihm lassen. So wanderte er in demselben Gange mit ihr auf und ab, lächelte hinter ihr und kreuzte sie beim Umwenden. Sie ging mit einer anderen Dame und schien ihn nicht zu bemerken. Ihr Gesicht hob sich während des Begegnens wie nach seiner Richtung; unzweckmäßig wie wüßte sie wissen, daß er ihr vorüberkam, aber sie wollte ihn nicht sehen.

War es Schon, einen stummen Vorhalt in seiner Nähe zu treffen — oder ein Vermeiden der Kundgabe ehemaliger Bekanntschaft — oder volle Gleichgültigkeit der Vergangenheit?

Wenn er hinter ihr drein folgte, wiegte sich über ihren Rüden mit den Wellen eines weichen Gesichtes das hauchblaue Haar. Es war dasselbe, auf dem seine Hand einst nach der Lindenblüthe geführt hatte. Ihr überließ's mit einem Schauer; vor seinem jugendlichen Zungen war sie fortgeschlüpft und er hatte sie unter dem lauteren Saum des Kleides aus ihrer warmen Zustucht herangeholt.

War das auch der nämliche Rüden, den er damals als geeignetes Modell für die topographische Anatomie erfüllt hatte, um die Rüdenwirbel zu zeigen?

Er war jetzt und fand den Körper vor sich genau anatomisch zergliedert. Er kannte jeden Gelenkbecken bei jenem und seine Zusammenfügung, kannte, Alles sei, nur vielleicht mit ein wenig etwasfeinem äußeren Schein, groß' ebenso wie bei jenem Anderen ihres Geschlechts. Und er rief jen' die häutigen anatomischen Verstellungen zur Hälfte, jen' nichts als Objektive einer därtiglichen Schaubildung vor sich zu sehen, das wußte. Seine Augen bewegten ihre medizinisch reiche Schaubildung, wie der Herzschlag in ihm alle Wissenschaft seines Körpers auslöste. Nicht sanftest, blitzenende Ge-

sundheitsfülle, für die kein Arzt erforderlich war, bewegte sich vor ihm; die zauberhafte prangende Schönheit des Lebens ließ sich nicht als ein Gegenstand tödter Demonstration betrachten.

Doch nun sagte die Vernunft ihm, er komme der Flamme immer näher, zu nah, er müsse von ihr fort, und alle Kraft aufbietend riß er sich los. Sein Fuß bog in einen Seitengang ab, ihr nicht mehr zu begegnen. Am Rande des großen erhöhten Platzes sah er, allein, vereinzelt, zum Himmel auf, an dem da und dort Sterne aus zägigen Wollentümern herabstimmerten.

Dann drehte er sich einmal plötzlich um, ohne Aufschluß, nur aus einem dummen Gefühl, wie es manchmal einem Abgewandeten sonderbar kommt, als seien von rückwärts her Augen auf ihn gerichtet. Da traf er auf die schlanke Gestalt im weißchenblauen Sammet; sie hielt, von Fackelslicht bestrahlt, an einer Wegbiegung an und vermochte zweifellos aus der Helligkeit um sie her ihn nicht zu sehen. Aber ihr Gesicht war mit großem, regungslosem Blick in die Richtung verwandt, wo er sich im Halbdunkel befand, und aus den Lippen hervor leuchtete ihm der nämliche sternenaartige Doppelstrahl entgegen, den ihre Augen in der Nacht besessen, als die blauen Flämmchen auf ihrer Scheitelkrone sie geheimnißvoll leuchtend aus der Finsterniß gehoben.

Was wollte er? Er wußte es nicht, dachte nichts. Aber er stand um eine Minute später vor ihr und fragte: „Sie tanzen nicht mehr, gnädige Frau?“

„Gewiß, wenn ich aufgefordert werde. Ich habe mir etwas ausgeruhrt.“

Helene von Holthof antwortete es in höflichem Gesellschaftston, ohne irgend ein Anzeichen der Überraschung; aus der eisernen Bewegung, mit der sie ihren Arm in den seimigen legte, sprach eher, sie habe darauf gewartet. Doch sie wechselten kein Wort weiter, bis sie die Tanzstätte erreichten. Dann mischte sie sich in den freisenden Wirbel.

So, was wollte er? Noch einmal im Leben mit ihr tanzen, als habe er nur schlummerträumt und befände sich wieder mit ihr in dem Gezelt auf der großen Bogenschießboppel. Leicht, einer Schlüsselblüthe gleich, schwieb sie an ihm; dicht vor seinem Gesicht hielten ihre Augen sich unablässig voll angeschlagen und sahen ihn fragend an. So ummaßen sie ein duzendmal die Stunde, dann rasteten sie, doch abermals ohne zu reden.

Wenn Jemandacht auf sie gab, mußte Verfremdliches in ihrem schweigsamen Zusammenstehen liegen. Dazu kam aus dieser Lautlosigkeit auch etwas des Athem Verschürendes; der junge Arzt ertrug es zuletzt nicht länger und sagte:

„Ein seltsamer Zufall, daß wir uns hier wiedersehen.“

Er hatte es wohl als seine Pflicht erkannt, bei offiziellem Festanlaß König und Königin zusammen zu führen.

„Sie haben sich sehr verändert, ich erkannte Sie kaum wieder.“

„Es schien, denn Sie sagten, daß Sie mich für eine Andere gehalten.“

Die kurze Unterhaltung plötzte von beiden Seiten. Statt solcher huben sie in stummer Einverständniß den Tanz auf's Neue an; dann beendeten sie denselben wiederum und standen abermals schweigend nebeneinander. Nach einer Weile erst antwortete Rehwoldt:

„Nur in Ihrer Wortlosigkeit haben Sie sich unverändert wie damals erhalten.“

„Wenn das ein Vorwurf ist, bedürft mich, trifft er Sie gleichherweise.“

„Es gibt Dinge, welche ohne Worte verständlicher gesprochen werden als mit ihnen.“

„Doch sie verlieren ihre Glanzhaftigkeit, wenn das Wort sie niemals bestätigt.“

„Das heißt die Wortwürdigkeit beantworten.“

„Ihr Geschlecht muß auf das erste Wort warten. Wenn es nicht gesprochen wird, fällt dem Unterliegenden Verantwortung seines Thums zu.“

„Für etwaige mißhörende Ohren der Nahstehenden

war es im eigensten Sinne ein leichtes Wortspiel, gefecht, bei dem der Herr galant der Dame die letzte Erwiderung beließ. Sie unterbrachen dasselbe abermals durch einige Tanzrunden, nur dauerte es diesmal kürzer als vorher, bis sie wieder statthielten. Unbesprochene gegenseitige Vereinbarung schien diese herbeizuführen, doch lehrte das Verstummen ihrer Lippen nicht mehr mit ihnen auf den Ruhelos Platz zurück. Die Unschlüssigkeit der Jungen war gebrochen, und Frage und Erwiderung, Wort und Gegenwort folgten sich.

„Ich fand die Krone, welche Sie damals an dem Haar trugen, schöner. Freilich die heutige ist werthvoller, deshalb werden Sie dieselbe als Schmuck vorgezogen haben.“

„Nicht mir, aber meiner Mutter gefiel er, und sie verlangte, mich mit ihm zu sehen. Sie liebt Edelsteine sehr.“

„Der Tausch war allerdings zu einem Wechsel verlockend; Juwelen für ein Kinderspielzeug.“

„Ich dachte, es gegen einen Goldreif einzutauschen, aber Niemand bot ihn mir.“

„Der Handschuh verbirgt ihn nur, Sie werden ihn von Ihrem Herrn Gemahl als Draufgabe empfangen haben. Ist er nicht mit Ihnen hier anwesend?“

„Bis jetzt nicht, vielleicht kommt er noch später; ein wichtiges Diner hielt ihn ab.“

„Wichtiger als dies großartige Gartenfest?“

„Er hat seit Jahren oft ein solches besucht, und es läßt ihn gleichgültig, wie mich ein Diner.“

Helene von Holthof versehete es mit der leichten Miene einer Frau, die in der Konversation zufällig eine kleine Geschmacksverschiedenheit zwischen sich und ihrem Manne berührte. Doch während ihre Lippen es sprachen, sahen ihre Augen unbeweglich mit dem Sternenglanz in diejenigen Cajus Rehwoldts. Nun wischte er ihnen mit einem Wimpernzucken aus und sagte rasch:

„Die Unsicherheit des Wetters ist bedauerlich. Wenn plötzlich Sturm und Regen in die bunten Lampions auslöschen herunterführen!“

„Das wäre beflagenswerth, doch die Erfahrung lehrt, daß man an heißen Tagen auf einen Gewitterausbruch gefaßt sein muß.“

„Vielleicht ist es eine besondere elektrische Spannung, die nur ein Sankt-Elmsfeuer veranlaßt.“

„Auch seine Entstehung?“

„Durch elektrische Wechselwirkung.“

„Und — darf ich weiter examiniren, gnädige Frau? — wodurch kennzeichnet es sich?“

„Es soll keine Wärme besitzen, nicht entzünden, schnell erlöschen.“

„Soll? Das ist kein Ausdruck wissenschaftlicher Beobachtung.“

„Doch der Wirklichkeit, die es einmal bewahrt und ihm im anderen Falle widerspricht.“

Die fordernden Lippen hielten an und nur die Augen hasteten ineinander. Dann wiederholte der junge Arzt noch einmal mit halber Stimme:

„Es soll keine Wärme besitzen — darf nicht, wäre nach physikalischem Gesetz wohl das richtigere Wort.“

Frau von Holthof antwortete nicht mehr, sondern, ohne daß er sie aufgesordert, streckte sie ihre Hand nach der seimigen und zog ihn wieder nach dem Takt der Musik fort. Doch schneller und schneller jetzt — unter dem funkelnden Diademkreis hervor tanzte ihr dunkles Haargeslock mit um die Stirn, und in den Augen flammte und zitterte es wie von einem Rausch. Es kam Rehwoldt plötzlich zurück, daß er verwundert damals ihr Gesicht einmal so gewahrt und nicht begriffen hatte, welche sonderbare Lichttauschung ihm das große Kind einen Moment fremd verändert erscheinen ließ. Jetzt verstand er's, daß er sich getäuscht, als er mit einem Lächeln seiner Augen geglaubt; mit allem Anderen hatte auch leidenschaftliche Erregbarkeit schlummernd in der unentwickelten Mädchenknoche gelegen und wqr, sich selbst noch fremd, von der unbekannten stürmischen Bewegung des Körpers aufgeweckt worden, um flüchtig ihren Ausdruck über die Züge vorauftwerfen. Nun aber verschwand dieser nicht wieder, sondern blieb als sichtbares

Abbildung ihres innersten Wesens, und ungesehne Leidenschaft, die nach Erschöpfung rang, riß sie zu betäubender Hast fort. So hatte er noch niemals getanzt; wie die Strahlengarben eines Feuerrades schossen ihm die heißen Blutwellen vom Herzen in alle Glieder aus. Dann war's jährlings einmal, als ob mit einem Schlag alle bunten Lampions verschwunden seien. Eine Wolke grad' über dem Garten zerriß und warf mit hundertsach stärkerer Leuchtkraft einen blenden Flammenschein herab. Nur ein Blitzgezuck ohne Donner, Alles in ein Meer von Glanzgefunkel enttauchend. Doch der junge Arzt gewahrte nichts von dem seltsamen Farbenspiel auf allen Gesichtern umher, ihm sahen aus dem blauen Lichtwunder allein die Augensterne Helene Holthof's entgegen. Von seinen Lippen flog ein Ruf: "Sankt-Emsfener!" und die farbigen Lampen leuchteten aus dem Nichts, in das sie versunken gewesen, zurück und standen wie zuvor im Kreis um den Tanzplatz.

(Schluß folgt.)



Mainz und die Revolution, 1792–93.

Von A. Demmer.

(Forts. u. Schluß.)

Sie groß die Neigung zum Widerstand unter der Einwohnerschaft sein mußte, bedarf weiter keiner Erörterung. Gleichwohl wurden, nachdem sich der Schwarm der Flüchtlinge verlaufen hatte, von den militärischen Behörden wenigstens die nötigsten Anstalten zur Vertheidigung getroffen. Freilich, der Appell an die Nachbarstaaten um bewaffneten Beistand verhallte wirkungslos. Der nämliche Schreck wie in Mainz brach auch in Koblenz, in Bonn u. s. w. aus und rief ein ähnliches Rette-sich-wer-kann-hervor: sogar der ehrwürdige Reichstag in Regensburg hielt sich nicht mehr für sicher und machte sich reisefertig. So wurde der Mainzer Hilferuf allenthalben mit sanlen Ausflüchten oder offener Ablehnung beantwortet: Niemand wollte den Born und die Rache der Franzosen auf sich ziehen. Die einzige brauchbare Verstärkung bestand in etlichen hundert ungarischen Husaren, die aber wegen ihres brutalen Gebarens den Mainzern alles Andere als willkommene Gäste waren. Der kriegerische Geist der Reichstruppen trat in die rechte Beleuchtung, als am 5. Oktober ein betrunkener Patronisseur eine Schafherde für die nahenden Franzosen hielt und Lärm schlug. Eine allgemeine Panik brach aus. Das Weilburger Kontingent erklärte, sie seien nicht hergekommen, um sich für die Mainzer totschießen zu lassen und trat den Heimweg an.

Es hätte schon ein sehr tüchtiges Festungskommando sein müssen, das unter solchen Umständen fähig gewesen wäre, den Franzosen die Spike zu bieten. Als dann aber am 18. Oktober Custine's Kolonnen, 15 000 Mann stark, tatsächlich vor der Festung erschienen, zeigte sich, daß auch die Mainzer Generalität, der brave Gymnich voran, unter dem Zeichen des Hasenpauers stoch. Um den Schein zu wahren, erwiederte man am ersten Tage die ziemlich wirkungslose Kanonade der französischen Feldgeschütze (Belagerungsgeschütze hatte Custine garnicht bei sich) mit einem schlechtgezielten Feuer, und in der folgenden Nacht ward der behutsam tastende Vorstoß einer französischen Infanteriespalme zurückgewiesen. Das war Alles. Am 19. Oktober ließ Custine die Festung zur Übergabe auffordern, und nun begannen die Mainzer Strategen mit dem Parlamentieren und Kriegsraththalten. Den 20. waren sie schon so weit, sich auf Gymnich's Empfehlung zur Kapitulation zu entschließen. Am frühen Morgen des 21. Octobers 1792 ward die Sache komplet: gegen Bewilligung freien Abzuges für die Besatzung ward die stärkste Festung des Reiches — man darf sagen kampflos — an die Revolution ausgeliefert.

Die dafür verantwortlichen Hasenfüße haben sich nachher dadurch reinzuwaschen versucht, daß sie dem — frei erfundenen — verrätherischen Einverständnis revolutionärer Personen in Mainz mit Custine die Schuld beimaßen: der Oberst Eisenmeyer sollte das

Hauptkarni fel sein. Das war um so kindischer, als Eisenmeyer der einzige Theilnehmer am Kriegsrath war, der sich für fortgesetzten Widerstand aussprach. Revolutionäre gab es freilich in Mainz eine ganze Masse. Das ward offenkundig, sobald die Stadt durch den feigen Selbstverrat der herrschenden Klassen zunächst sich selbst, dann dem Willen des Revolutionsgenerals überlassen blieb. Gleich waren massenhaft blau-weiß-rothe Kokarden an den Bürgern zu sehen. Daraus weitgehende Schlüsse zu ziehen, wäre allerdings voreilig; denn als am Abend des 21. Oktober die Franzosen einrückten, wurden sie nicht mit besonderem Enthusiasmus, sondern blos mit neugierigem Auge empfangen. Die Nationalgarden mochten dem Mainzer Philister nicht eben Vertrauen erweckend vorkommen in ihre zerlumpten Kleidungsstücke, die bei dem Einen in zerfetzter Hose und blauleinemem Kittel bestand, bei Anderen im Rock, während wieder ein Theil oben nur eine Weste an hatte; über Schuhe und Strümpfe verfügten sehr Viele nicht. Auf den rostigen Bajonetten trugen sie ihr Kommissbrot oder die Fleischportion aufgespießt. Von Drill war nichts zu merken, dagegen ließ die Disziplin im Dienste nichts zu wünschen übrig: außer Dienst herrschte zwischen Vorgesetzten und Gemeinen volle Brüderlichkeit. Eine harmlose Lustigkeit walzte in dem Freiheitsheer, die den Spießbürger bald darüber beruhigte, daß er es nicht mit Melac'schen Mordbrennern zu thun habe.

In derselben Richtung wirkte dem auch eine noch am Tage des Einzuges erlassene Proklamation Custine's an das deutsche Volk, worin es u. A. hieß: "Ich werde alle bestehenden Gewalten bis dahin beschützen, wo ein freier Wunsch den Willen der Bürger und Bauern in den Stiftern Mainz, Worms und Speyer, den Wunsch eines jeden dieser Stämme wird ausgegeben haben. Selbst wenn ihr die Sklaverei den Wohlthaten der Freiheit vorziehen werdet, bleibt es euch überlassen, zu bestimmen, welcher Despot euch eure Fesseln zurückgeben soll."

Welche Wahl zu treffen sei, darüber ergab sich alsbald eine totale Meinungsverschiedenheit zwischen der Mehrheit der Mainzer einerseits, der großen Masse der Landbevölkerung andererseits. Daß die Letztere in allen von den Franzosen nun am linken Rheinufer besetzten geistlichen und kleinen weltlichen Gebieten gesonne sei, das Erscheinen der Republikaner zur Abschüttelung jeglicher feudaler Abhängigkeit zu bemühen, zeigte sich zum Theil schon während des Wormarsches der Franzosen, sonst in den nächsten Tagen nach der Einnahme von Mainz: die Errichtung der alten Abgaben wurde von den Bauern sofort eingestellt. Während also der Landbevölkerung die Revolutionstruppen als Befreier von den alten Zwingherren und Beschützer gegen ihre Wiederkehr erschienen, waren in der Stadt Mainz die Meinungen über die Frage, was nun werden solle, getheilt. Ein großer Theil der Kleinbürgerlichen Bevölkerung hatte von den geflüchteten Privilegierten gelebt und begann nun, so viel auch in diesen Kreisen Leidhun über die adeligen Schmarotzer geschimpft worden war, sie schmerzlich zu vermissen.

"Dem Bürger ist nicht wohl," schreibt Karoline Böhmer schon am 27. Oktober aus Mainz, "wenn er das noch nicht auf dem Nacken fühlt. Wie weit hat er noch bis zu dem Grad von Kenntnis und Selbstgefühl des geringsten Sansculotte draußen im Lager! Der Erwerb steht eine Weile und das ist ihm Alles, er regrettirt die sogenannten Herrschaften, so viel darunter sind, die in Konkurs stehen und die Handwerker unbezahlbar liegen." Für große politische Gesichtspunkte fehlte diesem Bürgerthum, das in Jahrhundertelanger Knechtschaft läßlich heruntergekommen war, jedes Verständniß; sein hervortragendstes Kennzeichen war eine unglaubliche Feigheit. Nicht viel anders stand es um das Mainzer Lumpenproletariat.

Revolutionäre Gesinnungen waren in Mainz hauptsächlich unter den Vertretern der Bildung zu Hause. Professoren, Advoataten, Aerzte, katholische Geistliche bildeten den Kern der "Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit", die schon am 23. Oktober 1792 in Mainz entstand und, dem

Vorbilde des Pariser Jakobinerclubs nachempfunden, die Republikanisierung des linken Rheinufers anstrehte. Allzuviel politische Einsicht war schon unter den Gründern des "Klubs" nicht zu Hause. Sie verstanden sich größtentheils besser auf allgemeine Redensarten, als auf Lösung konkreter Fragen. Mancher komische Knauz und die eine oder andere ziemlich zweifelhafte Persönlichkeit war darunter. Die Gesellschaft verstärkte sich bis auf 450 Personen durch zahlreichen Zugang aus den verschiedenen Schichten der Bevölkerung und nicht zum Wenigsten auch der Studentenschaft, die in ihrer Masse revolutionär gesinnt war. Diese jungen Leute nun bildeten eine sehr unerquickliche Zugabe mit ihrer kindlichen Freude am unfruchtbaren Lärmen und Schwelgen in terroristischen Phrasen. "Einen Schwarm von rohen Studenten und anderen zum Theil noch unbürtigen jungen Leuten nebst mehreren durch ihre Sittlichkeit nicht vortheilhaft bekannten Personen," so urtheilt Forster, "hat man theils, um die Zahl der Mitglieder schnell zu verstärken, theils um dem Grundsatz der Gleichheit volle Kraft zu lassen, ohne Prüfung und Auswahl aufgenommen. Die jugendliche Selbstzufriedenheit und Annahme der Einen, der Eigentümlich und die zweideutigen Absichten der Anderen werden der guten Sache der Freiheit mehr Nachteil bringen, als die Einsicht und das Gefühl der achtungswürdigen Mitglieder zu ihrer Empfehlung wirken können."

Schon die Errichtung des Freiheitsbaumes, die zu den ersten Leistungen des Klubs gehörte, vollzog sich unter theilweise recht posenhaften Umständen. Ganz abgeschmackt aber war eine Komödie, womit sich der Club Anfang November auf Vorschlag des exzentrischen Professors Böhmer aus Worms vergnügte. Zwei Bücher wurden aufgelegt, das Buch des Lebens und das Buch des Todes. In das erstere, rot eingebunden und mit dreifarbigem Schnitt versehen, sollten sich Alle eintragen, die sich zur Freiheit und Gleichheit bekennen wollten. Das andere, schwarz und mit Ketten umwunden, war für die Namen Derer bestimmt, die sich dem alten Koch unterwerfen, vor aller Welt als Sklaven aufzutreten und "als solche behandelt sein wollten." In denselben Tagen trat (5. November) Georg Forster in den Klub ein. So unsympathisch ihm auch Vieles an dem Gebaren der Mainzer Jakobiner war, hielt er es doch nach reiflicher Erwägung für seine Pflicht, Farbe zu bekennen und mit Rath und That für die Freiheit einzutreten. "Darf man es in Mainz öffentlich sagen," schrieb er an seinen Verleger Bök in Berlin, "daß man für den Kurfürsten sei, der die Wittwen- und Pipilleukasse mit sich genommen hat und von den Thränen der Waizen seinen Leib pflegt? Für einen Adel, der Alles, was er Bewegliches hatte, geflüchtet hat und dann von der Bürgerschaft verlangte, daß sie sich wehren solle? Für eine Geistlichkeit, die sich schon lange beim Volke verhaft gemacht hatte und bei dieser Gelegenheit ebenso feig und eigenmächtig wie der Adel sich zeigte? Beim Himmel, es ist unmöglich!"

Als Forster sich erst schlüssig geworden war, stellte er seine ganze Kraft in den Dienst der demokratischen Sache und ward das thätigste Mitglied des Klubs, seit Mitte November auch der von Custine gebildeten provisorischen Regierung des Gebiets von Speyer bis Bingen. In beiden Kapazitäten entfaltete er eine übermenschliche Thätigkeit, behielt aber noch Energie genug übrig, um vom 1. Januar 1793 ab mit Professor Hofmann zusammen ein republikanisches Blatt herauszugeben zu können. Es war "Die Neue Mainzer Zeitung oder der Volksfreund", die dreimal wöchentlich in Klein-Quart vier Seiten stark erschien: auch hier war Forster mit seiner meisterlichen Feder der leitende Geist. Seine leitende politische Maxime spricht er in einem Zeitungsartikel einmal so aus: "Das Wahlrecht, das Recht, alle öffentlichen Beamten sowohl der gesetzgebenden als der richtenden und vollstreckenden Macht zu wählen, ist unstreitig das unveräußerliche Eigentum des Souveräns; und der alleinige rechtmäßige Souverän ist das ganze Volk. Ein freies Volk also versammelt sich in Versammlungen an

jedem Orte; jede Versammlung wählt ihre Wahlmänner und schickt sie in die Wahlversammlung. In der Wahlversammlung gehen die Wahlen der Beamten vor sich. Das ist die Ordnung der Freiheit in Frankreich und in jedem Lande, wo das System der Stellvertretung, das einzige, welches mit dem echten Geiste der Freiheit bestehen kann, angenommen ist." Er war sich klar darüber, daß die linksrheinischen Gebiete, also nach den Grundsätzen der bürgerlichen Demokratie geordnet, aus dem monstrosen, mittelalterlichen Verbande des heiligen römischen Reichs herausfallen müßten und unter den gegebenen Umständen durch die engste Anlehnung an das revolutionäre Frankreich ihren einzigen Schutz vor Rücksichtnahme in's alte Hoch bekommen könnten. Weltbürgerlich genannt, wie alle leitenden Geister des literarischen Deutschland zu jener Zeit, schreckte ihn die Idee der Verbrüderung mit Frankreich nicht im Mindesten. So lange nicht in ganz Deutschland die Grundsätze der bürgerlichen Demokratie zum Siege gelangt waren, erschien ihm die Vereinigung der revolutionären linksrheinischen Stände und Frankreich notwendig. Dem Bunde zwischen den Despoten und Aristokratien der verschiedenen Länder wollte er die brüderliche Vereinigung der so lange durch ihre Machthaber entzweiten Völker entgegen setzen.

Bereits in der Nähe „Über das Verhältniß der Mainzer gegen die Frauen“, die am 15. November 1792 im Club gehalten ward, sprach Forster diesen Gedanken aus. „Seit wann“, heißt es an einer Stelle dieser Ausgabe, „hat es die Verschiedenheit der Sprache unmöglich gemacht, denselben Gesetze zu gehorchen? Herrscht nicht Russlands Despotin über hundert Völker von verschiedenen Zungen? Spricht denn nicht der Illyrian, der Böhme, der Österreich, der Grabauer, der Mailänder seine eigene Sprache, und sind sie nicht Alle eines Kaisers Knechte? Und hießen nicht einst die Einwohner der halben Welt Bürger von Rom? Es wird doch freien Völkern nicht schwerer werden, sich gemeinschaftlich zu den ewigen Wohtheiten, die in der Natur der Menschen ihren Grund haben, zu bekennen, als es den Sklaven war, einem Herrn zu gehorchen. Damals, als Frankreich noch unter der Peitsche seiner Despoten und ihrer abgefeuerten Herrscher stand, war es ja das Muster, nach welchem sich alle Kabinette bildeten. Damals fanden Fürsten und Edle nichts so ehrenwoll, als ihre Muttersprache zu verlängern, um schlechtes Französisch noch schlechter auszusprechen. Doch jetzt. Die Frauen zerbrechen ihre Ketten, sie sind frei — und plötzlich ändert sich der eile Geschmack des siegenden und fallenden Aristokratien; die Sprache freier Männer verwundet seine Zunge; gern möchte er was jetzt überreden, daß er durch und durch ein Deutscher sei, daß er sich sogar der französischen Sprache schäme, um hinterdrein mit dem Bumpe herumzatreten, daß wir doch nicht den Franken nachahmen sollten. Nurweg mit diesen hinterlistigen, biegen schwachen Ergeignungen! Was macht ich, bleibt mehr, in Mainz wie in Paris und es mag gesagt werden, wo und in welcher Sprache man will. Jedenfalls muß das Gute doch zuerst an den Tag kommen und sich dann über die ganze Erde verbreiten; ein Mainzer erstand die Nachdenklichkeit, und warum nicht ein Frau die Freiheit des 18. Jahrhunderts? Mitbürgers beweist es laut, daß der Geist der Freiheit auch in deutscher Mundart den Freuden fröhlich singt; verfüngt es dazu, daß sie rasch lernen möchten, wenn sie die Seele freier Männer nicht hören und nicht sprechen wollen... Sihren Belehrungen, was zu entzweien, lesen wir den eugen, freuen Brüder und entgegen; wollen sie den Freiheitsfeuer brennen und alle Begegnung nicht uns hemmen, wohl, so ist Freiheit, Brüderlichkeit, Würde unserer Gründjos; wir folgen die heilige Flamme an, wir streuen zur Erneuerung des großen Ziels, wir rufen nicht, bis Freiheit und Gleichheit als die unerschöpflichsten Gewaltige menschlicher Glückseligkeit erkannt worden sind, wir biegen die so lange gesetzten Kräfte auf, um uns den Segen der unzählbaren Wohlthat zu sichern, die uns durch die Macht unserer Brüder,

der Franken, ohne einen Schwertstreich zu Theil geworden ist.“

Von derartigen Grundlagen ausgehend, forderte Forster und mit ihm der ganze Club die vorläufige Vereinigung der revolutionären linksrheinischen Gebiete mit Frankreich. Er ist deshalb als Vaterlandsverräther gebrandmarkt worden. Mit welchem Rechte im damaligen Stadium der Revolution, als die rauhgierige Bourgeoisie in Frankreich noch nicht oben auf war und ihren finanziellen Verlegenheiten durch Eroberungskriege abzuholzen suchte, als die bewaffnete Propaganda der Revolution noch die Lösung der französischen Demokraten war, und mit welchem Rechte in dem Mischnasch von souveränen Staaten und Städtchen, die das „Deutsche Reich“ ausmachten, das möge jeder Einsichtige mit sich selber aussmachen. Als eine niederträchtige Verleumdung ist die öfters, z. B. noch von Janssen wiederholte Behauptung zu bezeichnen, daß Forster aus Geldnöthen zu den Franzosen übergegangen sei. Er handelte aus den reinsten Motiven nach seinem Gewissen und seinem Grundsatz: „Nur freie Völker haben ein Vaterland.“ Er war ein Kosmopolit, wie die Goethe, Schiller, Lessing, Wieland usw. es auch waren. Und jedenfalls: der Deutsche jener Tage hatte kein Vaterland.

Auch die biederer Mainzer Philister nicht, die so laut wegen ihres Patriotismus gepriesen worden sind, weil sie nicht zu Frankreich schwören wollten. Mit Patriotismus hatte ihr Verhalten blutwenig zu thun, sondern es entsprang einerseits den allerkleinsten Interessenfragen, andererseits der blassen Furcht, was sie sich einbrocken würden, wenn etwa die Verbündeten wieder in Mainz einzögen. Die Bauern, die Alles zu verlieren hatten, was ihnen die Revolution an Freiheit und Besitz gebracht hatte, wenn die alten Herren wieder an's Studer kamen, summten im Dezember 1792, als die Frage an sie gerichtet ward, ob sie mit Frankreich eine Familie bilden wollten, einmütig mit Ja ab. Derselbe Vorgang wiederholte sich im Februar 1793 bei der Wahl der neuen Beamten und der Deputirten für einen „Komment der freien Deutschen“, der in Mainz tagen sollte, während in Mainz nur ein ganz kleiner Bruchteil der Bevölkerung zur Wahlurne ging und den Eid auf die Freiheit leistete. Selbst von den Klubblüten hielt ein großer Theil die Vorsicht für den besseren Theil der Tapferkeit, sittsamalen die Verbündeten schon am anderen Rheinufer sich zeigten und eine Belagerung von Mainz zu befürchten stand. Am 17. März 1793 trat der rheinisch-deutsche Nationalkongress zusammen. Präsident ward Professor Hofmann. Forster war Vizepräsident der Versammlung und die eigentliche Seele der Verhandlungen. Die Mehrzahl der Versammlung bestand aus Bauern. Einstimig ward der Landtag von Landau bis Bingen zum Freistaat erklärt, gleichzeitig die Absetzung aller Fürsten und Herren in diesem Gebiet vorgenommen. Dann beschloß man, — am 21. März 1793 — ebenfalls einmütig, beim Pariser Kongress die Einverleibung in die französische Republik nachzu suchen. Zu der dreiflügeligen Abordnung, die dieserthalb am 25. März nach Paris abging, gehörte auch Forster.

Dadurch schlossen die Preußen unter Falckreuth Mainz ein. Nach furchtbarem Bombardement und hartnäckigem, mehr als dreimonatigem Widerstand formierten die Republikaner am 22. Juli 1793 gegen freien Abzug. Die darin nicht einbegrieffenen Klubblüten waren der Stach der Sieger preisgegeben, die in der brutalsten Weise vor sich gingen; den niedrigen Misshandlungen waren die Gefangenen erst entzogen, als sie hinter den Mauern der kurmainzischen Festungen Königstein und Petersberg verschwunden. Der Freiheitsbaum ward von den Schinderfreien feierlich verbrannt. Das war ein passendes Symbol für die Wiederherstellung der alten Misswirthschaft, die freilich blos bis zum Wiedererstehen der Freiheitsfeuer am Rhein währete.

Wie man auch sonst von der revolutionären Bewegung in Mainz denken mag, das Eine ist sicher: den ganzen seidolen Lust hatte sie radical beseitigt. Das war eine positive Leistung, der die ganze Staa-

kunst des hl. römischen Reiches nichts auch nur entfernt Ehrenbürtiges zur Seite stellen konnte.

An Forster ihr Müthchen zu fühlen, der sich zwischen — am 30. März 1793 — seines Antrages als Wortführer der Abordnung an der Bar des Konvents entledigt hatte, ward der Kleinstadt dadurch unmöglich gemacht, daß er an der Aufführung seines festen Vorhabes, ohne Rücksicht auf die Gefahr an den Rhein zurückzukehren, durch die Einschließung von Mainz verhindert ward. Wen man ihm zufachte, beweist die über ihn verhängte Rechtung. Sogar einen Preis hatte man auf seine Kopf gesetzt. „Also 100 Dukaten nur?“ meint das edle Wild verächtlich in einem Briefe: „Der arme Schelm von General, der nicht besser weiß, was so ein Kopf werth ist; ich gäbe keine 6 Kreuze für den seinen.“ Auch darüber war er erhaben, daß ihn all' seine früheren literarischen Freunde verfaulten und verlängneten. Mit edlem Selbstgefühl wies er alle Verfehlungen und Verdächtigungen von sich: „Ich habe keine Kabale, keine Intrigue je gekannt und halte den Menschen für den elendesten Teile seines Geschlechtes, der mich einer schlechten Handlung fähig glaubt; ich bin arm, aber ich habe mein Bewußtsein.“ Von seiner Familie getrennt, allen literarischen Hülfsmitteln beraubt, war er auch unter den Pariser Revolutionären ein einsamer Mensch. So wenig Erhebendes aber seine französische Umgebung ihm bot, er wurde doch nicht wankend im festen Glauben an die Freiheit. Als er, bloß 39 Jahre alt, am 11. Januar 1794 nach kurzer Krankheit verstarb, hatte er nach wie vor das unerschütterliche Vertrauen, daß die Ideale, denen er sich geopfert, dermaleinst herrliche Erfüllung finden würden. „Ja, sie wird kommen, die Zeit“ — so weissagt er gegen Schluss seiner in Frankreich verfaßten „Darstellung der Revolution in Mainz“ — „wo man den Werth der Menschen weder nach angeborenom noch zufälligem Maß, sondern allein nach ihrer Tugend und Weisheit schätzen wird. Die Zeit wird kommen, wo die Höhe des Standpunktes den Verbrecher nicht entschuldigt, sondern doppelt strafwürdig macht; wo das Blut des Bürgers, dem man Schutz versprach, so heilig sein wird als jenes des Regenten, dem er um dieses Schutzes willen gehorchte; wo kein Vergleich fortduern wird, der einer Partei das Vorrecht zugestande, alle Bedingnisse und Pflichten ihrerseits unerfüllt zu lassen. Nicht immer werden Regententafeln und Stammhäuser beweisen, daß der Schwächling rechtmäßig besitzt, was sein starker Ahnherr gewaltsmäßig rannte, daß der Blödsinnige und der Lasterhafte dasselbe Vertrauen verdienten, womit man ihre klugen und redlichen Vorfahren beehrte; daß der Zufall, der einen freien Menschen zwang, eines Anderen Knecht zu werden, für alle Geschlechter seiner Nachkommenhaft bindend sei, oder daß der vernünftige Sohn seine Unabhängigkeit nicht behaupten dürfe, weil sein schwächer Vater sich um die seelige betrügen ließ. Wie man sich jetzt wundert, wenn ein billig denkender Mensch in dem Hausbater, der mit harten Händen und im groben Gewande für sich und die Seinigen kümmerlichen Lebensunterhalt erwirkt, einen näheren Verwandten und ein ehrwürdigeres Wesen als in dem seidenen Müßiggänger erkennt, so wird man einst nicht begreifen können, daß man je den Menschen um seinen feineren Rock, sein prächtigeres Haus, seinen schöneren Hausrath, um seine kostlicheren Speisen und Getränke, um die Menge Derer, die statt seiner arbeiten, kurz um irgend etwas, das nicht er selbst ist, geachtet habe. Keine Zeit müsse dann der Geist der gegenwärtigen Blüte bezeugen, daß ein Mann schon heute der Wahrheit die Ehre gab und schrieb, was er empfand und dachte!“

Forster kannte noch nicht genau den Weg in's gelobte Land der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und konnte ihn nicht kennen. Der großen Masse seiner deutschen Zeitgenossen aber war er an klarer Einsicht und hohem Streben weit voraus. Das war das Unglück, ist aber auch der Ruhm des Fähigsten und Aufopferndsten unter den Mainzer Klubblüten.

Nr. 12

für den Annoncenheft der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro 5gepaßte Nonpareille-Zeile über deren Raum Mk. 1,25.

1903



Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, 6 Rubis, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichstempel, 2 echte Goldbränder, Emaille-Zifferblatt, Mk. 10,50. Diesebe mit 2 echten Silbernen Ketteln, 10 Rubis Mk. 13. Schlechte Waare führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wissenschaftlich abgezogen und genau reguliert; ich gebe daher reelle 2-jährige Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postentnahmung. Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Arten Ihrer Ketten und Goldwaaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaaren. Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugsquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Erst versuchen, dann urtheilen!

Pflaumenmus Mk. 2,70
Mélange-Marmelade 3,20
Himbeer-, Erdbeer-, Apfel- und Traubengelée 3,20
Rhein. Apfelskraut 3,20
Zuckerhonig, vorzüglich 4,20
Der 10 Pf. - Eimer fr. u. Nachnahme. Julius Vogel, Nahrungsmittelfabrik Albsheim a./E., Rheinpfalz.

Unentbehrlich

bei Pneumatismus, Gicht, Urtima, Magen-, Brust- und Lungenleiden, Sputenza sind meine elektrisch präparierten

Katzenfelle,

welche auf bloßem Leibe getragen werden, von hervorragenden Arzten auf's Beste empfohlen. Man verlange Preisliste gegen 20 Pf. in Briefmarken.

Alois Hobelsberger, Gilshofen, Niederbayern.

Geb. Leje d. „Bathgeber“ o. Dr. Becker. Preis nur Mk. 1, p. Nachnahme Mk. 1,20. „Buch über die Ehe“ von Dr. Retau. Anstatt Mk. 2,50 nur Mk. 1,50, per Nachnahme Mk. 1,70. J. Kantorowicz, Berlin N. 54, Rosenhauerstraße 10.

Stütz'sche Hühneraugenringe

Gliedringen. Blätterform, unübertrifft. i. Bezug auf stärke und schmerlose Wirking. Kein Berührungen, deshalb Schonung der gesunden Haut. Schacht. 80 Pf. einzelne Ringe 15 Pf. i. d. Apotheken.

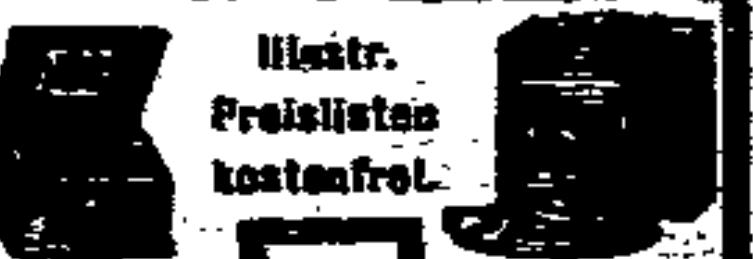
Große Posten
künstliche Blumen

sollen schnell verkauft werden. Grobpreise nur Mk. 5,-. Manufaktur künstlicher Blumen Hermann Hesse, Dresden-A., Scheffelstr. 12.



Musikwerke o. o.
Grammophone o.
Phonographen o.
Photogr. Apparate sowie alle Zubehör.

CARL GEYER
AACHEN.



Frühkartoffeln weiße Edelstein!



Das beste Geschäft für jeden Gärtner und Landwirt liegt im Anbau dieser Neuzüchtung. Edelstein ist unstrichbar die widerstandsfähigste gegen Räude zt. und dadurch im Wuchs nicht gestört, die frühesten aller existierenden Frühkartoffeln, der bekannten Kaiserkrone und anderen guten Sorten noch bei Weitem vorzuziehen.

Die Knollen, von sehr gefälliger länglichrunder Form, flachliegenden Augen u. gelblichweissen Fleisch, liegen sehr nahe beisammen dicht beim Stiel, und sind schon Mitte Juni, wenn gute Kartoffeln auf deutschen Märkten noch sehr theuer sind, mehlig und sehr schmackhaft.

Der Ertrag ist ein für Frühkartoffeln fast unglaublicher, von 6 Pf. Aussaat wurden 2 Ztr. geerntet.

Herr Max Schulze aus Hasseroode, den 5. August 1902. Sie hatten die Siebenwöchigkeit, meinem Vater etwas Saat von Ihrer Edelstein zu senden, woron ich vor acht Tagen ein Probequantum des reichen Ertrages geerntet erhielt. Ich kann nicht umhin Ihnen den Dank und die Anerkennung meines Vaters zu übermitteln, aber auch Ihnen zu sagen, daß sowohl meiner Frau als mir eine großartige Kartoffel noch nicht vorgekommen ist. Es ist eine Freude und ein wahrer Genuss."

Wir offerieren: 1 Ztr. Mk. 15, 1/4 Ztr. Mk. 5, ein 10 Pf.-Postkoffi Mk. 3.

Gebrüder Ziegler, Erfurt C.

Lieferanten Sr. Majestät des deutschen Kaisers.
Versand nur bei Hauptkatalog auf Verfrostfreiem Wetter. || Hauptkatalog auf Verlangen gratis u. franko. || Bestellungen schon jetzt erbeten.

Repetitionswecker, in 7 Minuten 9 mal laut weckend, Mk. 3,75; **Prima Wecker**, leuchtend Mk. 3, —, nicht leuchtend Mk. 2,60.

Regulatoren, Nussbaum, Schlagwerk Mk. 8, —.

2-jährige Garantie. **Illustrierter Katalog üb. Uhren, Ketten, Schmuck etc. kostenfrei.** — Einzelversand. Umtausch oder Zurückgabe gestattet.

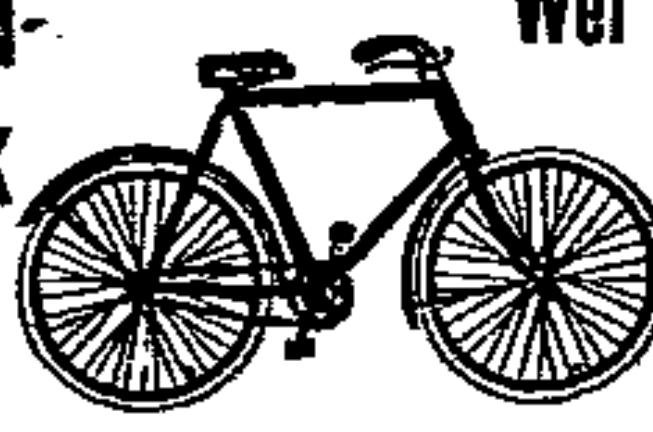
Eug. Karczka, Taschen-Uhren-Fabrik u. Versand
LINDAU im Bodensee 575.



Tatsache!

Die Continental-Fahrrad-Fabrik

liefert auch wieder für Saison 1903 fraglos die



Wer mit Pneumatiks

wegen vorzeitiger Abnutzung der Mantel oder Unordnungkeit der Schläuche Ärger hatte und nun endlich

mit Sicherheit

sein Rad benutzen will, wähle nur

schönsten Modelle und zuverlässigsten Räder

der Welt

zu

enorm niedrig. Preisen.

Ueberall suchen wir Wiederverkäufer und geben

Probemaschinen

ohne Preisaufschlag ab, ohne dass sich die Empfänger zur Abnahme weiterer Maschinen zu verpflichten hätten.

Lassen Sie sich zunächst vollständig kostenlos unseren vornehmen reich illustrierten Katalog nebst Vorzugspreisliste senden. Sie werden finden, dass

Preise enorm billig und jedes Risiko ausgeschlossen ist.

Nichtkonvenirendes wird bereitwilligst zurückgenommen und der bezahlte Betrag zurückgestattet.

Panzer-Mantel geben grösste Gewähr

für

unbedingte Haltbarkeit

während Schläuche, wegen des dazu verwendeten, dickwandigen Gummis

absolut luftdicht sind.

Panzer-Mantel in allen Größen à Mk. 7,50

Panzer-Schläuche mit Dunlop-Ventil ... à Mk. 4,50

mit einjähriger schriftlicher Garantie.

zweite Qualität: Mantel in allen Größen ... à Mk. 5,50

Schläuche mit Dunlop-Ventil à Mk. 3,50

mit gesetzlicher Garantie.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück	100 Stück
3 Pf.-Cigarren	2,20, 2,40 Mk.
4 "	2,60, 2,80, 3-
5 "	3,10, 3,60, 3,80
6 "	4,20, 4,50, 4,80
8 "	5,40, 5,60, 5,80
10 "	6,50, 7, —, 7,50

Musterkisten von 100 Stück, enthalt.

10 verschied. Sorten von je 10 Stück nach beliebig Wahl, stehen zu Diensten.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik, Dresden-A., Westinerstr. 13/14.

Der neueste illustrierte Preiscurant wird

Jedem auf Wunsch franco zugesandt.

Hochzeitsreisen und Flitterwochen.

Aerztliche Erfahrungen u. Ratsschläge für junge Eheleute von Dr. G. H. Berndt. Zu beziehen durch die Ernst'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig 46 gegen Einsendung von Mk. 1,70 per Brief.

Kamerun-Kaffee sehr kräftig und ausgesetzt, aus seinem Bruch. Kaffees nach eigen. Methode geröst. u. hergestellt. Pr. Pf. 60 Pf. 10 Pf. 6 Mk. frei Haus. Garantie: Zurücknahme. Fritz Gevelke, Hamburg 25g.

Möbelplüsche Sophabezüge Decken und Portieren billig kaufen will, verlange Proben u. Preisliste vom Versand-Geschäft. **Paul Thum, Chemnitz** Direktor vers. Chemnitzer Fabrikat.

Oh! wie gut schmeckt dieser Käse! ruft gewiß jeder, der sich ein Postkissen Brutto 10 Pf. für Mk. 3 Nachnahme franco sendt. H. Eduard Geisler, Liegnitz 74.

Ihr eigenes Portrait als Broche!

Manchetten-Knöpfe, Cravatten-Nadeln etc. in amerik. Semi-Emaille, nach jeder Photographic hergestellt. — Künstlerische Ausführung u. vollkommene Ähnlichkeit garantirt.

W. A. Derrick, Fabrikant der Semi-Emaille Berlin W., Lützowstr. 82. Abth. A.

Tüchtige Reisende, welche Privatkundschaft besuchen, können sich durch Mitführen dieses Artikels (Risiko ausgeschlossen) einen lohnenden Nebenverd. verschaffen. Preisl. grat. u. franco.

Trinken Sie gern einen hochfeinen Kognak, Rum, Branntwein oder Liqueur etc.

so werfen Sie nicht Geld fort für hochversteuerte, durch Zwischenhandel vertheuerte, oft höchst minderwertige fertige Fabrikate. Verlangen Sie werthvolles Rezeptbuch „Die Destillation u. Brauerei im Haushalte“, 9. Aufl., praktische Anleitung z. kinderleicht. Selbstbereit. v. Kognak, Rum, Branntwein, Liqueuren, Bieren, Limonaden etc. welches überall hin fr. geg. Einsend. von 40 Pf. Briefm. versendet **Max Noa**, Berlin N. 65C.

Berriet. erhält zur Reflekt. erfüll. stabile **Hebrenser** Mk. 1903 mit 2 St. Gar. auf 1,50 Pf. so gut; erfüll. Decken Mk. 4, —, prima Schläuche A. 2,50, ff. Behälte 95 Pf. elefr. Lampen A. 2 Motormagen A. 600. Rich. Sauer, Opladen.

Zum Lachen!!

neuestes Scherz-Instrument der Dudelsack

von Jedermann nach befolg. Anleitung sofort zu spielen, f. allerlei Scherze, überhaupt wo man herzlich lachen will. P. St. 1,75, 4 St. (Quartett) zum Kranklachen, 6,50. 6 St. zum Todtlachen 9,50 Mk. franco. Nachn. extra Gotthardt Hayn, Breslau, 2. D.

Gutsbutter!

(überraschend fetteste Kochbutter) netto 9 Pf. A. 9 frco., bei Voreinsendung 30 Pf. billiger. Blöklerei-Blaßler Iundersdorf, in Oberböhmen.

Korbflasche mit 3 Liter hoch. edlem Portwein, Sherrh, Madeira, Marsala, Malaga, Vino Vermouth ob. Valdepennas (für Blöklerei) nur Mk. 5, — intell. Flasche gegen Postnachnahme. Rich. Kox, Weine ein gros. Köln.

gebraucht, vergl. Musterbuch fr. Beste Bezugsquelle.

Franko bei Aufträgen v. A. 5.

W. v. Drathen

Tapeten-Versand-Geschäft

Berlin W. 57.

Potsdamerstrasse 84a.

Sun Glaspapier (Ersatz f. Butzenscheiben) 47 cm Neuheit! breit, Mk. 1 pro Meter.

Tapeten

gebraucht, vergl. Musterbuch fr.

Beste Bezugsquelle.

Franko bei Aufträgen v. A. 5.

W. v. Drathen

Tapeten-Versand-Geschäft

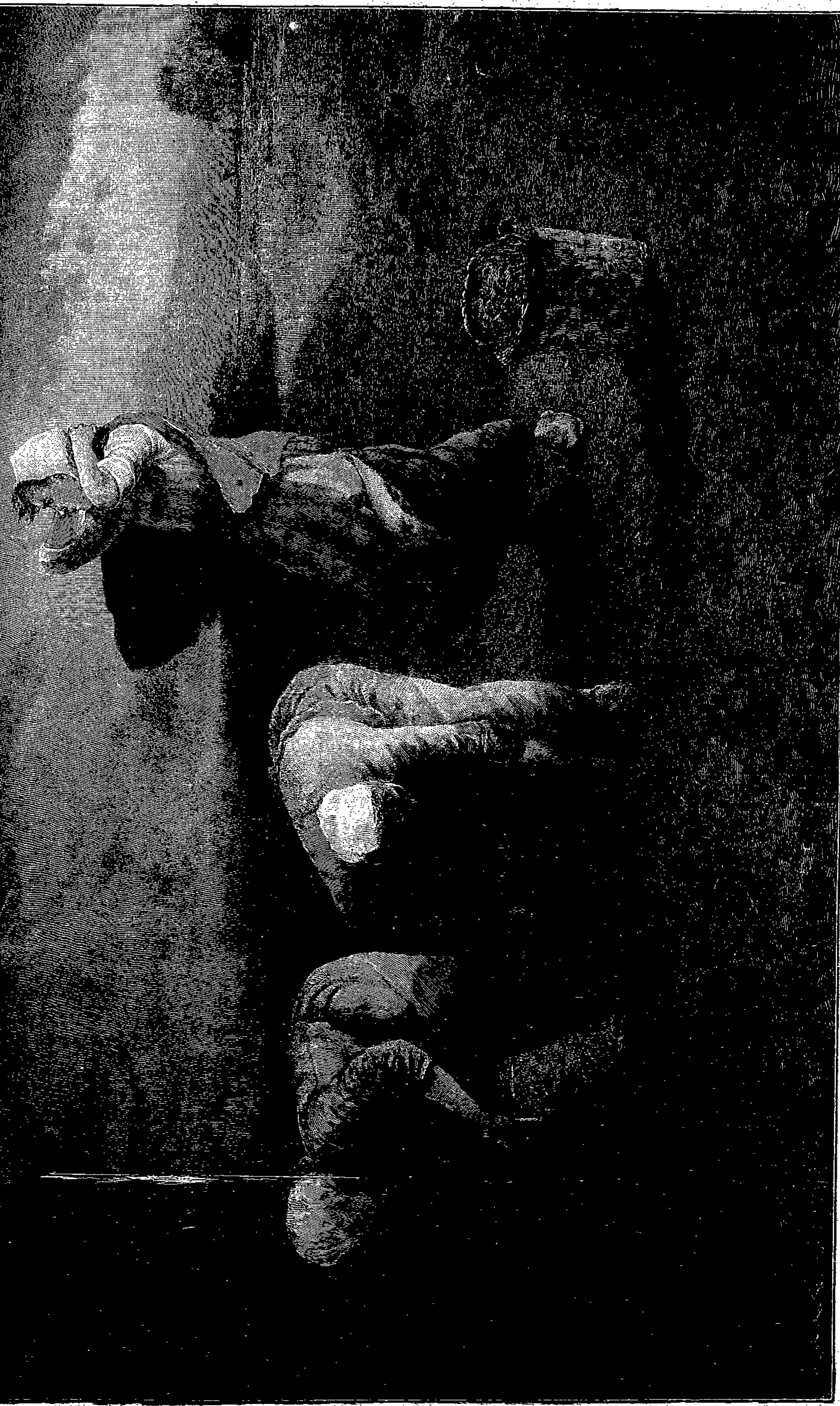
Berlin W. 57.

Potsdamerstrasse 84a.

Sun Glaspapier (Ersatz f. Butzenscheiben) 47 cm Neuheit! breit, Mk. 1 pro Meter.

Continental-Fahrrad-Fabrik
von Hermann Prenzlau, HAMBURG 110.

Arbeit und Sturm. Nach dem Gemälde von J. P. Beadle.



Münchener Bier.

Von M. Kratzsch.

Die Münchener sind zu allen Zeiten ein trinkfestes Volk gewesen, und so darf man sich nicht wundern, daß die Bierbrauerei von jeher eines ihrer blühendsten Gewerbe war. Bereits im Jahre 1286, also 130 Jahre nach der Gründung Münchens, verlieh Ludwig der Strenge dem „Spital des heiligen Geistes“ eine Bräugerechtsame, wonach vom Spital „dreißig Schäffl Münchener Mälzerei in Baizen und Haber alljährlich ins Gebräu genommen werden dürfen nach alter Gewohnheit der Bräuer.“ Der Hinweis auf die alte Gewohnheit spricht dafür, daß es damals schon mehrere Brauereien gegeben haben muß. In jener Zeit wurde hauptsächlich Grünzling-Bier hergestellt, ein weißes Bier mit Malz von Hafer und Gerste. Obwohl um in den nächsten Jahren an eine ganze Anzahl von Anstalten das Recht versiehen wurde, Bier zu brauen und auch zu verkaufen, obwohl bis zum Jahre 1372 nicht weniger als 21 Brauereien entstanden waren, konnten doch diese nicht den Bedarf decken. Es bestand tatsächlich ein Mangel an Bier, weshalb Herzog Stephan der Ältere Federmann auf ewige Zeiten gestattete, in München Grünzling zu brauen gegen Lösung eines Patents, für das fünf Gulden und „unserem Kanzler vom Lande“ ein Gulden zu bezahlen waren. Die Biernoth hatte nämlich die Entstehung sogenannter Winkelbrauereien begünstigt, die dem Herzog weder Gilt noch Zins zahlt.

Zu den ältesten Braustätten in München gehört auch das heute weltberühmte Hofbräuhaus, dessen Gründungsjahr nicht festgestellt ist, das aber bereits seit dem 13. Jahrhundert besteht. Es war ein notwendiges Kapital des Hoses und zunächst nur für die Bedürfnisse der Hofhaltung bestimmt, ließerte aber auch an verschiedene Späuler. Jahrhunderte lang erzeugte es nur weißes Bier. Als Kaiser Ludwig der Bayer im Jahre 1325 in furchtlicher Geldverlegenheit war, verpflichtete er das Hofbräuhaus gegen ein Darlehn von 100 Pfund Pfennigen auf zwei Jahre an seinen Diener, den Beningart Johann Ambraser, und im Jahre 1345 verschrieb er die Einfüsse des Bräuhauses dem Bürger und Kaufmann Dainger, weil „von demselben das Tuß für die Hofwärter (Hof-Thorwärte, Trabanten) gesieket worden ist!“

Die bayerischen Fürsten haben es also schon von jeher verstanden, aus dem Durst ihrer Untertanen Kapital zu ziehen und auch heute noch heißt das ganze bayerische Budget auf den Einzuholzen aus dem Bieranstieg.

Das heutige Münchener und bayerische Bier verdeckt keinen Weltuhm bekanntlich dem bayrischen Braugebetz, das die Verwendung von Surrogaten reflektiert. Diese Sorge um die Güte und Reinheit des Getränks stammt ebenfalls aus alten Zeiten, denn schon im Anfang des 15. Jahrhunderts erzielten die Herzöge Wilhelm und Ludwig eine Bierbesiegelung, da „die Bräuer schlechtes, und wie der gemeine Ausdruck lautet, nicht pferching bewegelndes Bier“ erzeugten. Diese Besiegelung wurde von einer fassigfertigen eislich verpflichteten Kommission ausgeübt. Der Bierbrauer war gehalten, zum Bierseiden der Gerste, Hopfen und Wasser zu betonen; er musste, als seine Rechte und Dienstboten einzeln schützen, nur gutes, gehobenes und haltbares Bier herstellen. Das Getränk wurde im Sommer alle Tage brümal, im Winter jacobal geprüft werden. War es weniger eingetragen worden, als die Tage bestimmt, so wurde es im Strafe bestraft, und der Strafe wurde es dann bei Strafe einer höheren ausgestoßen. Trotz solcher Beschränkungen steht aber jedoch damals die Bierproduktion ein recht einträgliches Geschäft getroffen zu sein, denn ein Sprichwort sagte: Bauen bringt dem Bürger gesunde Nahrung!

Das liegt es auch verständlich erklären, daß im Laufe der nächsten Jahrhunderte die Zahl der Brauereien ungebrochen zunahm. Rasantisch war Zukunft und die Städte trafen sich darum,

in den Besitz der so rentablen Bräugerechtsame zu kommen; bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fingen die „brauenden Stände“ an, sich gegenseitig lebhafte Konkurrenz zu machen. Die herrschaftlichen Bräuhäuser suchten nämlich möglichst viel Wirthschaft an sich zu ziehen, um sie, wie ein bayrischer Geschichtsschreiber sagt, „mittels der Jurisdiktion zur Bierabnahme im herrschaftlichen Bräuhaus zu zwingen.“ Es entstanden die Bierbrau- und Bierzwangsgesetze, und die Wirthschaft, die bestimmten Brauereien verpflichtet waren, nannte man Nothwirthschaft. In München selbst waren die hofschutzverwandten Bierwirthschaften verpflichtet, nur das Bier aus dem kurfürstlichen Hofbräuhaus zum Ausschank zu bringen. Daneben bestanden aber auch noch sogenannte Freiwirthschaft, und dieses Institut der Noth- und Freiwirthschaft zeitigte, wie Tress (Das Wirthschaftsgericht in München) erzählt, bald ein wahres System von Bestechungen und Gefegezumgehungen seitens der Bräuer, um sich die Wirthschaft gegenseitig abzujagen. Am Ende des 18. Jahrhunderts war die sogenannte „Wirthschaft“ zu einem öffentlichen Skandal geworden. Diese Erscheinung erklärt sich dadurch, daß damals die Absatzmöglichkeit eine verhältnismäßig beschränkte war, an einen Export im heutigen Sinne fand man wegen der geringen Haltbarkeit des Bieres noch nicht denken, wenn auch schon seit dem 14. Jahrhundert z. B. sehr viel Tölzer Bier, das als das beste galt, nach München gebracht wurde. Die herrschaftlichen und klösterlichen Brauereien wußten sich aber auf andere Art und Weise zu helfen, um ihren Bierabsatz zu vergrößern. Sie bemühten sich einfach, den Fremdenverkehr nach ihren Absatzgebieten zu lenken; dazu erzählte uns, daß in Niederbayern sogar ein Mirakelbild entstehen mußte, daß natürlich zahlreiche Wallfahrten veranlaßt.

Im Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Brauereien, im Vergleich mit den heutigen Riesenbetrieben, noch recht bescheidene Unternehmungen; die größte braute nur etwa 8000 Hektoliter jährlich, die Bierfabrik war immer noch nicht mehr, als ein sehr rentabler Kleinstbetrieb. Das änderte sich zunächst auch nicht, als infolge der Säkularisation viele Klosterbrauereien in weltlichen Besitz kamen. Die guten, alten Rezepte wurden in der primitiven Art weitergebrannt, um Chemie kümmerte man sich nicht viel. Eine gründliche Umwälzung begann erst, als man im 4. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts anfing, sich die Fortschritte der Technik dienstbar zu machen. Im Jahre 1832 ging der Sohn des ehemaligen Hofbräuers und Besitzers der Brauerei zum Spatenbräu, Gabriel Sedlmayr, mit seinem Freunde Anton Dreher aus Schwechat nach England, um die dortigen Brauereibetriebe kennen zu lernen. Dort bestanden schon damals wirkliche Großbetriebe; Berlin z. B. braute bereits 300 000 Hektoliter jährlich. Das englische Bier war auch schon transportsfähig und wurde viel nach Norddeutschland eingeführt. Die beiden Freunde blieben vier Jahre in England. Sedlmayr führte nach seiner Rückkehr in der Spatenbrauerei alle die technischen Neuerungen ein, die er in England kennen gelernt hatte. Zu gleicher Zeit gründete er eine mit seinem Betrieb verbundene Brauerschule.

Die biederer Münchener freilich zeigten noch wenig Verständnis für die neumodischen und noch dazu fremdländischen Einrichtungen. Sie mochten wohl fürchten, daß darunter die Güte ihres Lieblingsgetränkes leiden würde; so entstand im Jahre 1844 der bekannte Bierkratwall, der sich hauptsächlich gegen die neuen Maschinen richtete. Derartige Minister-Revolutionen sind übrigens wiederholt vorgenommen, und sie wurden in der Regel durch Erhöhungen der Bierpreise veranlaßt. Die Führung der Empörer sollte dabei hauptsächlich die Hartshiere gehabt haben, die es sich in einem Falle auch nicht nehmen ließen, das verpisserte Thor einer Brauerei mit einer Pogendrechse zu bereuen. Die Hartshiere sahen militärisch im Range von Feldwebel-Lenimenten und riefen sich aus langgedienten Feldwebeln und Kapitänseuren der alten Armee. Sie bildeten die Leibgarde des Landesfürsten und galten

in früheren Jahren als autoritative Bierkenner. Verkehrten in einer Wirtschaft Hartshiere, so gab dies dem übrigen Publikum die Garantie, daß man dort einen guten Trunk bekam. Da die hundert Mann starke Leibwache jedoch nicht in allen Wirtschaften sein konnte, so verfielen ingeniose Wirthschaften auf den Gedanken, sich Hartshierhelme zu verschaffen und diese so aufzuhängen, daß man sie von der Straße aus sehen konnte.

Der Bierkratwall von 1844 war natürlich nicht im Stande, die technischen Fortschritte aufzuhalten. Diese und die Entwicklung des Verkehrswohns gaben die Möglichkeit, das Absatzgebiet zu erweitern. Zwar wurde schon im Jahre 1840 Kulmbacher Bier per Achse nach Leipzig, Dresden und Chemnitz gebracht, aber das eigentliche Exportgeschäft begann erst mit dem Ausbau der Eisenbahnen, der überseeische Export mit der Einführung des Pasteurisierverfahrens. Gleichzeitig sehen wir aber noch, wie die kleineren Betriebe durch die kapitalkräftigere Konkurrenz allmäßig aufgerissen werden: Die Zahl der Brauereien betrug im Jahre 1836 noch 70, heute ist sie auf 23 zusammengeschmolzen, unter denen sich neun Aktiengesellschaften und zwei Weizbierbrauereien befinden.

Der enorme Aufschwung, den die Bierbrauerei in den letzten Jahrzehnten gewonnen hat, ist demlich zu erkennen aus der Höhe der Kapitalien, mit denen diese Unternehmungen arbeiten. Die neun Aktiengesellschaften hatten im Jahre 1900 zusammen ein Betriebskapital M. 24 692 000. Sie erzielten dabei einen Reingewinn von M. 5 243 287, das sind 21,23 Prozent des Aktienkapitals. Dabei hatte z. B. die Löwenbrauerei 98,95 Prozent des Aktienkapitals durch Rücklagen amortisiert. Allerdings war das Jahr 1900 das günstigste seit langer Zeit; die im Jahre 1901 einsetzende wirtschaftliche Depression hat die Erträge wesentlich beeinflußt, worunter aber natürlich besonders die kleineren Unternehmungen zu leiden haben.

Welche Bedeutung der Export nicht nur für die Brauereien selbst, sondern auch für die Eisenbahnen hat, geht hervor aus der Anzahl der den Unternehmen gehörigen Eisenbahnwaggons. So besitzt z. B. die Spatenbrauerei 146, die Löwenbrauerei 143, die Franziskanerbrauerei 100, die Pschorr-bräuerei 90, die Augustinerbrauerei 86, das Bürgerliche Brauhaus 80 eigene Waggons, die mit besonderen Einrichtungen für den Biertransport ausgerüstet sind.

Seit einigen Jahren bemüht sich nun die Reichshauptstadt, München auf dem Gebiete der Biererzeugung den Rang streitig zu machen, und die Schultheißbrauerei, die allerdings vier Betriebe umfaßt, hat eine größere Produktion aufzuweisen, als jede der beiden größten Münchener Unternehmungen, die Spaten- und die Löwenbrauerei. Aber das Bild ändert sich sofort, wenn man bedenkt, daß in Berlin im Jahre 1900 über 620 000 Hektoliter, und zwar zu zwei Dritteln aus Süddeutschland, eingeführt wurden, in ganz Bayern dagegen nur 8834 Hektoliter. Der Bierkonsum betrug in Berlin 209, in München dagegen 566 Liter pro Kopf und Jahr!

Die Antialkoholisten finden also in der bayrischen Hauptstadt ein weites Feld für ihre Thätigkeit. Sie werden freilich nicht nur in dem Münchener Durst einen erbitterten Feind finden, sondern auch mit alteingesetzten Vorurtheilen zu kämpfen haben. Denn unzählige Leute wollen es sich nicht ausreden lassen, daß das Bier nicht nur ein Genuss, sondern auch ein Nahrungsmittel sei, und den Temperenzlern antworten sie mit einem Hinweis auf den alten bayrischen Schriftsteller Lorenz Westernrieder, der im Jahre 1788 mächtig gegen den Genuss von „Koffee“ loszog, von dem er sagte, er sei „unstreitig eine der vorzüglichsten Ursachen, daß heute so viele körperliche Erfüllungen, Gebrechen und Schwächen, als die Hämorroiden, die Leibschäden usw. zur Allgemeinheit werden.“ Dagegen behauptet ein alter Volksgrabe, dem den Brauereien entströmender Bierdunst sei es zu danken, daß München von der Cholera verschont wurde. (Schluß folgt.)

Der verlorene Sohn.

Von Hermann Conradi.

Mein Mütterlein, zu dieser Stund',
Zu dieser Stund' in tiefer Nacht
Bist du aus leisem, kurzem Schlaf
Wohl jählings, jählings aufgewacht!
Du fährst empor und starrst und horchst,
Und eine bange Ahnung schwirrt
Dir durch die angstumschnürte Brust:
Dass ruhelos Dein Kind noch irrt ...

Noch irrt auf fernem, fremdem Pfad,
Noch irrt in später, schwarzer Nacht —
Du aber weisst nicht seine Spur,
Weisst nicht, was es so ruhlos macht ...
Weisst nur, dass es aus dieser Noth
Die Mutterliebe einzig risse,
Und möchtest es zu suchen geh'n
Durch schwarze, schwarze Finsternisse ...

Mein Mütterlein, dein armes Kind,
Es sucht dich nicht in seinen Hengsten,
Es taumelt durch die Nebelnacht,
Geschleift von seines Dämons Hengsten.
Hei! Wie es brennt in seiner Brust!
Wie schnürt's die Kehle ihm zusammen!
O Mutter, deine milde Hand
Beschwore mir nicht die Wahnsinnsflammen ...

Mein Mütterlein, lass ab, lass ab!
Das du in Schmerzen einst geboren —
Dein Kind, du hast es einmal doch
An dieser Tage Schuld verloren!
Es fragt nichts mehr nach deiner Lust —
Es fragt nichts mehr nach deinem Kummer —
An seiner Leidenschaften Brust
Erwürgt es deiner Nächte Schlummer ...

Mein Mütterlein, wenn's dich verzehrt,
Dass du dein Kind hast lassen müssen,
Dann rub' dich auf der Bahre aus
Von deines Lebens Kümmernissen ...
Dann schliess die müden Augen zu,
Die oft um mich in Thränen lagen —
Dann lass zur allerletzten Ruh'
Dich heimlich auf den Kirchhof tragen ...

Vielleicht bin ich des Wanderns müd',
Und ist die Unrast all' verlodert —
Vielleicht, dass dann mein Schicksal mich
Dort rasten lässt, wo du vermodert ...
Dann sind wir Beide ganz allein,
Und uns're Liebe darf nicht säumen —
Dann will ich meines Lebens Traum
Mit dir noch einmal still durchträumen.

Dann reck' ich hoch mein Haupt empor —
Und bei des Tages ersten Grüßen
Schmeiss' ich den eklen Erdenstaub
Von meinen wandermüden Füssen ...
Es fliegt der Filz in's feuchte Gras —
Ich rüste mich zum letzten Traume —
Zerbreche meinen Knotenstock —
Und häng' mich auf am nächsten Baume ...

Dann will ich Alles dir gesteh'n —
Wie Schuld auf Schuld sich lud, dir sagen —
Dann will ich mit dir heimwärts geh'n
Zu meines Lebens ersten Tagen ...
Mein todtes Mütterlein, dann giebt
Es nichts, was dir verborgen bliebe —
Dann weisst du, wie ich dich geliebt —
Und doch verrathen deine Liebe!

Dann weisst du, wie es plötzlich mich
Mit heißem Athem angepfiffen —
Wie es in meine Seele schlug,
Das Feuer, dampfend, unbegriffen —
Wie es versengend mich gepackt,
Mich weggespült von deinem Herzen:
Ich schoss, ein Gluthenkatarakt,
In's Thal der Wonnen und der Schmerzen ..

Mein Leben troff von Duft einmal —
Vom Duft der Rosen und Narzissen ...
Mein Denken war ein Morgenstrahl,
Entbrochen schwarzen Finsternissen —
Ich lebte! O mein Mütterlein —
Und riss, umsprührt von Freudenfunken,
Die Sphären an mein Bruderherz,
Von Weltenmelodien trunken ...

An Ihrem Leib bin ich zerschellt,
Und all' mein Denken ist verpestet — —
So irr' ich ruhlos durch die Welt,
Ein Narr, verzweiflungsqualgemästet ...
Nicht grünt mein mürber Wanderstab
Ein zweites Mal zur Sündensühne —
Kein Gott nimmt meine Reue an —
Entreissst mich meiner Schuld Lawine ...

Aus weissem Kelch den gelben Wein
Goss ich in's rothe Blut der Wunden — —
Nur einmal wollt' ich stille sein —
Nur einmal von der Schmach gesunden!
Die aber presst mich fest und lässt
Mich nicht aus ihren erz'nen Krallen —
Von Blut und Roth und Schweiss genässt
Schleift' ich durch's Leben, fluchverfallen ...

Ja, Mutter, stirb! Und bist du todt,
Dann wollen wir, ein seltsam Härrchen,
Vom Abend bis zum Morgenroth
Eins plaudern von dem tollen Märchen,
Dem mich das Schicksal auserwählt,
Mich brav — recht brav d'rin auszuleben —
Und hab' ich's dir dann auserzählt,
Hast du auch schweigend mir vergeben ...

Feuilleton.

„Der verlorene Sohn.“ Dieses Gedicht steht nicht in der Sammlung „Vieder eines Sünders“. Conradi sandte es mir im Sommer 1887 aus Leipzig und ich druckte es im November-Heft der „Deutschen Blätter“ ab. Im September 1888 kam er von München her nach Eger. Ein ruhiges Kerlchen mit flammendem Ringelhaar. Mit hatte er: eine halbleere Zigarettenröhre, ein Medizinfläschchen, in dem noch ein Rest Kognak war, und eine Reisedecke, die nicht ihm gehörte. Geld hatte er keines im Sacf, ich auch nicht, dafür gab's Rump in Schänken. Am meisten Spaß machte dem kleinen Anhaltiner ein dicker katholischer Propst, der mit sturer religiöser Heiterkeit seinen zinnernen Maßkrug immer und immer wieder hob.

Hermann Conradi ist im Frühjahr 1890 in Bürzburg an einer Lungenerkrankung gestorben. Ein verlassenes, schreckliches Sterben ward ihm zu Theil. Drei Tage rang er mit dem Tode, in Schweiß geblieben, der Sprache beraubt; dann verkrampfte das Nöckeln, der Dichter war erstickt. Sein Leichenbegängnis war wie sein Sterben: keine Glocke läutete, kein Priester murmelte Gebete, keine Beimrauchwollen jubelten der Sonne entgegen; drei Freunde und die arme Frau, bei der er gewohnt standen an seiner Grube; einer sprach ein paar Worte des Abschiedes, dann rollten die Schollen nieder mit dumpsem Aufschlag, die Spalten klirrten, und Alles war vorüber. Conradi war das trüste Talent der jungdeutschen Literatur. Er ist nicht vergessen. Alle, die damals mit ihm nach Schönheit und Wahrheit rangen, gedenken seiner wie eines früh geschiedenen Bruders.

Arbeit und Sturm. An der Küste der Normandie und der Bretagne wird der Seerang gesammelt. Mit seinen linearen, lederartigen Blättern, die in's grünliche Braun spießen, zieht er sich filzartig am weite Strecken am Ufer hin. Als Meeresgekämpft findet man ihn meistens unter dem Wasserpiegel, aber auch die Stellen des Landes verschmählt er nicht, die von der See regelmäßig überprägt werden. Die Fischbewohner betrachten ihn in grozzen Mengen an die Apotheker und Chemiker der Städte, zur Zubereitung findet er Verwendung und als Arzneimittel.

Drei Fischerfrauen draußen am Strand, wo der Seerang in dichten Gebüben über den Boden dahinstreift. Den großen, eimerförmigen Stock in der einen Hand haltend, raffen sie mit der anderen unermüdlich das grünbraune Gewächs zusammen: mit gehörigem Zingen greifen sie in die filzige Masse, reißen sie mit fürem Rück aus dem Boden und werfen sie in den Stock. Den Rücken krümmt, den Kopf in den Hals. Schritt für Schritt geht es vorwärts.

Da sprang der Wind um. In kurzen Zwischen kann's däder, immer wütter; der Wind wurde zum Sturm. Sehwärts ging er. Schärze, unheimliche Wellen heissigte er über den Himmel, daß auch die See durstig wurde und mit die weißen Wellenfahne wie blühende Lieder aus der Dunkelheit hervorströmten.

Die Jungfräulein hat sich aus der geistigen Zielung abgerückt. Leben ihr steht der Tod, er ist bis an den Rand gefüllt. Der Sturm zieht ihr an Rod und Schärze, an Ueberhang und soet. Die Hände hat sie in Räden verkrüppelt. „Der Sturm und die Schiffe auf See!“ Auch ihr Raum im dunklen Ausläufern hinunteraus ist leer und sie seinen Namen.

So rauh, wie er gekommen, geht der Sturm wieder. Landwärts wird es schon wieder hell. Die beiden anderen Frauen haben sich nicht rümen lassen, sie arbeiten ruhig vorwärts, und der Eifer enthebt sie des Rauhums und Grübelns.

Kehaus! Schräg durch das holzartige Armen-objekt war eine Bretterwand gezogen, welche die Schlafzellen der Weiber von denen der Männer trennte. An der Decke hingen rohne Ringe — vor Zeiten war hier das Alkmalotai der Stadtwoche gewesen —, aus den Rändern toll holziger Sitzungen von verschiedenen Eingängen und Fenstern irrieten im Spiegel zu jahrszeitenspendende Leichen herum.

Gepaart mit seinem Bruder (er war aus Blei, zu eng zusammengelegten Lederschäumen überrollt), hing der Angreiter mit Schnürringen von Bett zu Bett, daß die Schädel, die er auf dem zu einem rohnen Ringe verbogenen Drapé aufgesetzt hatte, durch aneinanderstoßende und die drei mit Schnürringen ausgestopften Kämmen an der graugrünen Holzdecke angeschossene Medaillen hin und her schwanken.

Der Wärter hatte nur noch zwei „Gäste“ abzurichten. Der eine, mit einer wollengelben, römersteinbedeckten Glorie, einer Calenphänevelvete und einem gelbblauenen, spätlichen, gezogenen Kinn-

barte, saß oben auf dem Bett und löffelte jeden Schluck behutsam überblasend, aus einer Zinnschale, die er zwischen die spitzen Knieknöchen eingesteckt hielt. Hinter dem Bretterverschlage hockte ein altes Weib und packte rings um sie auf dem Boden ausgestreute Wäsche, Leinenstückchen, Zwirn und Wollfäden in ein Bündel.

Gedämpft schwirzte hin und wieder das Geschrei von Kindern herüber, die sich in den Regenpfützen auf dem Hofe tummelten.

Der Aufseher betrachtete die feuchten Flederblüthen, welche an daß umgitterte Fenster schlügen, und dachte: „Wasch das! Wie lange die zwei da noch brauchen werden! Warten vielleicht, bis der Regen aufhört . . . Na, möcht' ihnen schon zeigen, wenn's nicht heut' das letzte Mal wäre! Ein halbes Jahr hat man dann doch Ruth von dem Kind! Bis es wieder kalt wird draußen . . .“

Der alte Mann saß mit zugeschnittenen Augen ruhig seine Suppe, das alte Weib ordnete noch immer ihre Lappen.

Der Wärter stellte sich jetzt zwischen den Thürspalt der Bretterwand. Er ließ seinen Stock aus einer Hand in die andere wandern und stieß ihn immer rascher, immer lauter auf die Dielen.

Der Greis schüttete den Rest seiner Suppe in einen Topf und band ein blaues Schnupftuch darüber. Stöhnend warf das Weib ihr Bündel auf die Schulter, und ihr runzelzerrissenes Gesicht wurde grau wie Blei. Der Wärter fuhr mit seinem Stock unter die Bettten, schlug auf die Decken und warf durch seine Stahlbrille einen langen, inspizierenden Blick über das Zimmer. Dann drängte er die zwei hinaus, sperrte — tick! — ab und legte — rum, pum! — eine Eisenstange über die Aufenthalthüt.

Die zwei gingen über den kreisförmigen Hof des Armenahls.

Mit hastenden Schritten humpelte das Weib hinaus; an der nächsten Straßenecke aber, unter einer ausgelöschten Gaslaterné schob sie zärtlich ihre Hand unter den Arm des Alten. Zu zweit gingen sie durch das schwibbogenüberspannte düstere Seitengäßlein, in dem der laue Abendregen rauschte . . .

Eugen Schick.

Von der Lebenshaltung römischer Sklaven. In erstaunten statischen Angaben ist die griechisch-römische Literatur nicht eben reich. Das gilt auch in Bezug auf jene Institution, die sich als Grundlage der antiken Zivilisation darstellt, die Sklaverei. Wenn man sich also von der Lebenshaltung römischer Sklaven einen Begriff machen will, so ist man dafür viel mehr auf Schluße aus allgemein gehaltenen Bezeichnungen angewiesen, als daß positive Angaben im Einzelnen vorlägen. Von vornehmerein ist zu unterscheiden zwischen Lurus- und Feldsläben. Zuerst ging es wenigstens in Bezug auf Essen und Trinken nicht so schlecht. Diese dagegen standen auf einer Linie mit dem lebenden Inventar der Wirthshäuser. Ein römischer Landwirt spricht einmal geradezu den Grundsatz aus: „Ein guter Kettenhund muß nicht zu freundlich gegen seine Rüttelaben sein.“ Sie glichen ihm auch darin, daß sie mit Ketten beladen waren. Ihre gemeinsame Wohnung war der unterirdische Arbeiterschlaf, ein Kellerloch mit vielen, schmalen Fensteröffnungen. Ruhezeit gab es für sie überhaupt nicht. An den offiziellen Feiertagen durfte zwar nicht auf dem Felde gearbeitet werden; dafür wurden dann die Gutsłaben mit anderen Arbeiten rasch beschäftigt, gemäß dem Wahrspruch des alten Cato: „Der Sklave muß entweder arbeiten oder sterben.“ — Ruge ist gefährlich. Längemäß war natürlich auch das Futter, das den Gutsłaben vorgesehen wurde, nur so bemessen und beschaffen, daß es ihm arbeitsfähig erschien, bis er glücklich zu Tode gerückt war. Über diesen Punkt gibt höchst interessante Angaben Cato's Schrift vom Aderbau. Ihm zu folge erholt ein Aderbausklave jährlich zirka 51 Schüssel (gleich 4½ Hettoliter) Getreide, ferner 24 Röbus (gleich 2 Hettoliter) schlechten Weines und zuließlich als Zufrost 3 Röbus (gleich 26 Liter) Essig, Öl, Oliven und einen Röbus Salz. Außerdem gab es jedes Jahr ein Untertkleid, jedes zweite Jahr ein Oberkleid und ein paar Holzsäuhne. Darnach wurden sich die Söhnen, die dem Eigentümer ein Gutsłabe madie, jährlich auf 60 bis 70 belassen. Diese Aufstellung kommt aber noch aus der „guten, alten Zeit“ der bürgerlichen Wirthshäuser mit wenig Sklaven, ehe der Sklavenbetrieb im Großen, die Plantagewirtschaft, Eingang fand. Da hörte die Gemüthslichkeit vollends auf. Wie wenig nun die Ausgaben für Ernährung der Gutsłaben in's Gewicht fielen, erweist am schlagendsten die Aufstellung, die der wissenschaftliche Landwirt Columella mit einer Fahrzeughöhe nach Christi Geburt macht, um die Rentabilität eines Betriebs zu ermitteln. Er sieht zwar den Kaufpreis

der Arbeitsłaben auf dem Ausgabenkonto mit in Rechnung, dagegen nicht seinen färglichen Unterhalt, der aus den eigenen Erzeugnissen des Gutes bestreitet würde und kaum zu führen war, zumal auch keine Ausgaben für Altersversorgung in Betracht kommen; der zu schwerer Arbeit unfähig gewordene Sklave wird entweder für billiges Geld verkauft oder gar, wenn ihm Niemand haben wollte, einfach ausgesetzt. Dem stand kein gesetzliches Hindernis im Wege. Wenn man sich wundern, unter den römischen Sprichwörtern eines zu finden, das hieß: „Sobiel Sklaven, soviel Feinde?“

on.

Malta-Kartoffeln. Herr Hugo vom Hove auf Malta, der seit 20 Jahren Malta-Kartoffeln exportiert und in dessen Händen über die Hälfte des Gesamtexports liegt, macht im „Praktischen Rathgeber im Obst- und Gartenbau“ einige allgemein interessante Angaben über die bekannte frühe Kartoffelsorte. Daß die Malta-Kartoffeln so früh im Jahre bereits als „Neue Kartoffeln“ zur Verwendung kommen können, liegt an dem milden Klima der Insel, das es gestattet, die winterhelle Knollenfrucht im Winter anzubauen. Als Saatgut für diese Winterkultur werden Kartoffeln benötigt, die im Juni auf der Insel geerntet worden sind. Sie werden im September gelegt. Tritt nun der erste Regen sehr bald und in reichem Maße ein, so reift die Frucht bereits Ende Dezember, anderthalb Monate später im Januar. Die Ernte zieht sich meist bis Mitte Februar hin. Gewöhnlich herrscht auch während der Ernte Regenwetter, der Boden ist alsdann feucht, und so bleibt immer etwas von der rothen oder graurothen Malteser Erde an den Knospen haften. Sie kann auch nie gänzlich, ohne die Schale zu verlegen, von diesen entfernt werden, da sie wegen ihres reichen Stoffgehalts beim Trocknen sehr hart wird. Das ist eben ein charakteristisches Zeichen der Malta-Winterkartoffel, wie das glänzende Aussehen, daß die Schale infolge der fetten, rothen Erde betont. Auf der glücklichen Insel gibt es noch eine zweite Kartoffelernte. Es ist höchst merkwürdig, daß das Saatgut hierzu aus England bezogen wird. Von November bis Ende Februar kommen fortwährend Schiffsladungen in Malta an, durchschnittlich 50 000 Sack zu zwey Zentnern jedes Jahr während dieser Zeit. Von Mitte November bis Ende Februar werden diese Kartoffeln nach und nach gelegt, und ebenso findet auch die Ernte nach und nach statt. Ihr Beginn fällt auf Ende März bis Anfang April. Diese Malta-Sommerkartoffeln werden immer sofort auf dem Felde in Fässer oder Kisten verpackt, von hier mit Wagen nach dem Hafen gefahren und verladen. Dagegen werden die Winterkartoffeln längere Zeit zum Trocknen in Schuppen oder Gewölben aufgeschüttet und erst dann für den Export in Fässer gefüllt. Herr H. vom Hove glaubt nicht, daß Malta-Kartoffeln gefälscht werden, d. h. daß alte Kartoffeln aus Malta verkauft werden können. Die glänzende Schale und die rothe Erde, die bei uns nicht leicht zu beschaffen ist, sind Merkmale an denen die echte malteser Sorte leicht zu erkennen ist. Außerdem ist es nicht möglich, alte Kartoffeln die zarte Haut zu geben, die neuen müssen auch den bald nach der Ernte zu uns gelangenden Frühkartoffeln von Malta eigen ist. Unser einheimischen neuen Kartoffeln aber als Malta-Kartoffeln auszugeben, das wird — beiläufig bemerkt — Niemandem einfallen, da erstere weit besser im Geschmack und theurer sind, als das Produkt von Malta.

Pneumatischer Zylinderputzer. Als eine recht praktische Neuheit für den Haushalt kann der pneumatische Zylinderputzer angesehen werden, der in der Hauptzische aus einem polierten Holzstab in einem darauf befestigten hohlen Gummiball besteht. Dieser Ball ist mit einem Loch versehen, so daß bei Zusammenpressen die Luft beliebig entweichen kann. Will man nun mit dieser Vorrichtung einen Bildstock reinigen, so legt man ein Tuch über den Ball und führt dann damit in der Glasröhre so lange hin und her, bis die Reinigung vollzogen ist. Da sich der Ball je nach Bedarf leicht zusammenzieht, so braucht man bei der Reinigung kleiner Zylinder das in anderen Putzvorrichtungen oft herbeigeführte Vorspringen nicht zu befürchten. Dadurch, daß der Bestreber hat, seine ursprüngliche Gestalt immer wieder einzunehmen, drückt er im Zylinder des Zylinders auf die Reinigung benutzte Tuch ringsherum an die Glasmwandungen, so daß die gewollte Reinigung sich erzielt wird.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Seilage.